

Kirstin Engels

Woher komme ich? Wohin gehe ich? Und warum habe ich es immer so eilig?

Bekenntnisse einer Studentin der Ruhr-Universität

*Manchmal passieren Geschichten,
da weiß man nachher gar nicht mehr, wie alles begann.*

Wann also begann mein Studium? Es ist schwierig zu sagen. Denn viele würden vielleicht antworten, mit der Immatrikulation. Nur, dass ich mich gar nicht selbst immatrikuliert habe. Diese Aufgabe habe ich aus Gründen der Abwesenheit meinem Bruder übertragen. Andererseits habe ich doch die Unterlagen zusammengestellt und mich immerhin selbst bei der Germanistischen Fakultät beworben. War das der Anfang? Die Bewerbung? Aber ist es dann der Zeitpunkt, als ich die Bewerbung abgeschickt habe? Oder eher der Moment, als ich alle Unterlagen beisammen hatte? Oder war es nicht doch der Moment, als ich per Internet erfahren habe, dass man sich in jenem Jahr zum ersten Mal bewerben müsse, da es eine Zulassungsbeschränkung gibt, um die Studierendenzahlen zu senken? Aber vielleicht fing mein Studium schon mit dem Abitur an, denn das ist die Zulassung zum Studium, und das würde heißen, mit der Schule ... Ist es mir vorgeschrieben gewesen, dass ich eines Tages studieren werde?

Tja, anders als Goethe kann ich wohl keinen genauen Anfang erkennen oder erfinden ... oh, war das gerade etwa Kritik an einem Klassiker? Nein, soweit wage ich mich dann doch nicht auf das germanistische Parkett hinaus. Denn zu den Schauspielern, die mit ihrem Wissen aus der Germanistik jonglieren, wie andere mit Bällen, gehöre ich nun wahrlich noch nicht. Viel eher gehöre ich in den Orchestergraben, spielen nach vorgegebenen Noten, denn schließlich lerne ich noch ... Aber die Metapher 'Orchestergraben' gefällt mir ganz gut, mache ich doch selber auch Musik, allerdings keine klassische, sondern Jazz. (hehe, lieber Leser, ich hoffe du bemerkst die Anspielung Klassik= Goethe, Jazz= Schriftsteller der 20er bis 50er Jahre). Aber, wenn ich bloß im Orchester sitze, heißt das, dass ich nie den Sprung auf's Parkett schaffen werde, also ins Hauptstudium? Obwohl, Hauptstudium, na, ich glaube, dass sind diejenigen, die im Ensemble

mitspielen ... und zu den Hauptfiguren gehören die Profs? Welch ein Drama!! Was für eine Komödie!

Kommen wir mal zur Kardinalfrage: Wie geht es mir im Orchestergraben, also im Grundstudium der Fächer Deutsch und Russisch? Gut, danke. Ich kann mich nicht beklagen. Der Gedanke, im Orchestergraben zu sitzen, gefällt mir ganz gut. Sitze ich doch mit vielen netten Mitspielern und Mitspielerinnen zusammen. Ich muss ja doch zugeben, dass ich die erste Geige, also, die Alleskönner und Alleswisser und Total-Belesenen schon beneide. Aber habe ich schon erwähnt, dass ich in meiner Band das erste Saxophon spiele? Nun, liebe erste Geige, da droht dir wohl Konkurrenz von einem anderen Kaliber! Ich steh halt nicht so auf Klassik(er), bin mehr für Moderneres ... für schnellere Stücke, die langatmigen nur für zwischendurch. Vielleicht ist das der Grund, warum ich es immer so eilig habe.

Nach einem langen Uni-Tag nutze ich die Möglichkeit von meinem GB-Gebäude zur U-Bahn schnellen Schrittes zu gehen. Nähert sich die Bahn, so ist auch schon mal ein kleiner Sprint drin. Ist dies doch noch der einzige Sport, zudem ich so komme, Bahnen hinterher rennen, Treppen laufen anstatt Rolltreppen und Fahrstühle zu benutzen. Allerdings, in den achten Stock von der 02 Ebene in GB zu laufen, überlege ich mir dann doch, da die Slavisten in der obersten Etage sitzen, über allen anderen, so benutze ich meistens den Fahrstuhl. Hat eigentlich schon irgendjemand mal darüber geschrieben, wie interessant das Fahrstuhlfahren an der Uni ist?

Es ist zwölf Uhr an einem beliebigen Tag in der Woche. Es ist wirklich egal, welcher Tag, weil es an jedem Tag das Gleiche ist. Nachdem ich den einen Seminarraum verlassen habe, versuche ich in den nächsten zu kommen. Ich bin auf der Ebene 04 und möchte auf die achte Etage, ich stehe im Süden bei den Aufzügen. Aber nicht nur ich. Es stehen noch andere Studenten dort. Viele Studenten! Nun kommt der Spaß schlechthin: Es kommt ein Aufzug, aber nach unten. Jetzt ist der erfahrene Fahrstuhlfahrer am Zug, also ich. Schnell hüpfte ich in den Fahrstuhl, es ist wie immer der große Lastenaufzug, und fahre eine Etage nach unten. Auf 05 stehen, wie auf 04, viele Studenten. Ich stelle mich in die hinterste Ecke des Aufzuges, um den anderen Platz zu machen. Es wird wirklich voll. Jetzt kommt der Moment, an dem man an einem anstrengenden Tag immer durchatmen kann. Bis ich an meinem Ziel bin, wird der Aufzug noch sehr oft anhalten. Ungefähr auf jeder Etage. Auf 04 also auch wieder. Die Türen öffnen sich, und ich sehe die langen Gesichter der anderen Studenten, die nicht mit nach unten gefahren sind und nun keinen Platz bekamen. Fahrstuhlfahren will gelernt sein.

Orchesterfahrt

*Dieses Jahr war ich mit einem Teil des Orchesters unterwegs. Wir waren auf Studienfahrt in Moskau. Dort haben wir für vier Wochen an einer Universität studiert. Wie es mir dort ging
Lies selbst, lieber Leser!*

Der erste Tag an einer anderen Uni, in Moskau, Russland

Heute sind wir alle sehr gespannt. Zum ersten Mal werden wir eine russische Universität besuchen. Um halb zehn treffen wir uns alle unten in der Halle des Wohnheims. Dort werden diejenigen von uns, die nicht am Sprachkurs teilnehmen, sondern an einer anderen Moskauer Uni als wir studieren werden, von einigen russischen Studentinnen in Empfang genommen. Ihre Uni ist ein bisschen weiter weg, zwar immer noch zu Fuß zu erreichen, doch natürlich weiß niemand von uns, wo sie sich genau befindet. Wir werden direkt an der Uni, die praktisch fast gegenüber unseres Wohnheims liegt, unseren Sprachkurs besuchen. Natürlich wissen wir auch nicht, wie wir genau den Raum, der uns angegeben wurde, finden sollen, doch wir machen uns zunächst auf den Weg. Als erstes müssen wir eine Kontrolle passieren. Wir haben noch keine Studentenausweise, und so erklären wir dem wachhabenden Soldaten, dass wir aus Deutschland von der Uni Bochum kommen. Glücklicherweise ist er informiert und lässt uns durch. Jetzt gehen wir dorthin, wo alle Studenten hingehen, zum Haupteingang. Die Türen sind riesig groß, ich muss mir richtig Mühe geben sie aufzubekommen. Prompt stehe ich in einer sehr eindrucksvollen Eingangshalle, es handelt sich um ein barockes Gebäude, die Treppen und das Treppengeländer sind aus Marmor. Ich bin sehr beeindruckt. Wir fragen einige Studenten, wo sich unser Raum befindet und siehe da, wir finden ihn auf Anhieb.

So, und was jetzt? Wir schauen uns ein wenig um, und warten gespannt auf die Dozentin. Als sie kommt, teilt sie uns mit, dass wir zunächst vom Prorektor empfangen werden. Wir betreten sein Büro und sind wieder einmal beeindruckt. Es ist ungefähr so groß wie bei uns ein kleinerer Seminarraum. Ein Konferenztisch steht in dem Büro ebenso wie ein Schreibtisch. Ansonsten gibt es nicht viel Mobiliar. Wir werden gebeten an dem Konferenztisch, der eher wie eine lange Tafel aussieht und nicht die kooperative Kreistisch-Aufstellung hat, Platz zu nehmen. Zusammen mit einer Bekannten, inzwischen Freundin, nehme ich an dem Tischende Platz, an dessen

Kopfseite sich der Prorektor hinsetzt. Wir beide können aus unserer kleinen Sprachkurs-Gruppe doch noch mit am besten Russisch. So liegt es an uns zu verstehen, zu reden und eventuell zu übersetzen. Die Atmosphäre ist steif und sehr offiziell. Ich fühle mich etwas unwohl, weil ich nicht genau weiß, wie ich reagieren soll, doch ich finde es sehr gut, dass wir überhaupt in Empfang genommen werden. Der Prorektor begrüßt uns zunächst und klärt organisatorische Fragen. Ebenso macht er uns auf die Gefahren, die eine Großstadt in sich birgt, aufmerksam. Wir sollen alle gut auf unser Geld und unseren Pass aufpassen und uns auf eventuelle Kontrollen seitens der Miliz auf der Straße gefasst machen. Für mich ist dies nichts neues und die gewollte Wachsamkeit selbstverständlich. Ich hoffe nur für die anderen aus der Gruppe auch. Aber im Nachhinein ist keinem wirklich etwas passiert.

Nach der Begrüßung begeben wir uns in unseren Seminarraum. Dort beginnen wir mit der üblichen Vorstellungsrunde. Unsere Dozentin stellt uns Fragen zu unserer Person, natürlich auf Russisch. Anschließend bekommen wir russische Namen und Berufe zugeteilt. Es wird ein Text vorgelesen, und wir müssen uns merken, was über „uns“ in diesem Text vorgelesen wird. Und dann ... bekommen wir Fragen gestellt, müssen uns gegenseitig vorstellen usw. Irgendwann ist Pause, und wir erkunden die Cafété. Wir sind total begeistert. Das Essen ist (für uns) billig und gut. Außerdem haben wir alle Hunger, und in diesem Fall schmeckt eh fast alles sehr gut. Dann geht es weiter mit unserer Vorstellungsrunde. Irgendwann ist der Unterricht vorbei, und wir gehen zurück ins Wohnheim. Was machen wir jetzt? Wir haben noch keine Idee, aber wie ich uns kenne, fällt uns bestimmt noch was ein ...!

Diese Orchesterfahrt war aber nicht nur schön, erlebnisreich und lustig, nein, sie hatte einen Nachteil ... Jeder Tag fing mit einem Übel an ... dem Aufstehen.

Finden an einer Moskauer Uni

9.00 Uhr. Der Wecker klingelt. Nee, bitte nicht, ich will noch schlafen ... Welche Sternkonstellation wir wohl heute haben? Es hilft alles nichts. Um 10.05 Uhr fängt der Sprachkurs an ... und ... oh, nee ... heute bis 15.00 Uhr, na super. Also, aufgestanden. Schnell fertig gemacht, gefrühstückt, Jacke angezogen, Schal, Mütze, Handschuhe ... wie kalt es wohl sein mag? Schnell die drei Etagen im Wohnheim runtergelaufen, über die Straße, ca. hundert Meter die Straße entlang, Studentenausweis zücken, dem wachhabenden Pförtner zeigen, noch

mal hundert Meter zum Haupteingang gelaufen, aufpassen, dass man in der Haupthalle auf Grund des hineingetragenen Schneematsches nicht ausrutscht, zwei Etagen Marmortreppen hoch, den Gang entlang an hauptsächlich männlichen Studenten, die Tür zum Raum aufgemacht, Jacke ausgezogen, Schal, Mütze, Handschuhe wieder abgelegt, hingesezt, „Guten Morgen!“, Heft rausgeholt, aufgeschlagen, Buch rausgeholt, aufgeschlagen, Stift rausgeholt, los geht's. Uff, was'n Stress. Aber jetzt ist erst mal Zeit sich zu entspannen. Ich gucke mich in unserem Raum um. Die Tische sind zum Gruppentisch zusammengestellt, ein Kleiderständer steht neben der Tür, die Tafel ist ein Whiteboard, es stehen noch drei PCs im Raum. Gegenüber der Tafel hängt die Fotografie des Präsidenten Putin. Das alles bestärkt mich in meinem Glauben, in einem Konferenzzimmer zu sitzen und nicht in einem normalen Seminarraum der Uni. In den anderen Klassenzimmern stehen die Tische in Zweierreihen hintereinander. Die Studenten der technischen Uni sitzen auf Bänken. Der Lehrer steht vorne, vor der grünen, unbeweglichen Tafel, manchmal sogar durch ein Podest von seinen Studenten abgehoben. Kirstin, wyspalas? Holt mich die Stimme meiner Lehrerin aus den Gedanken ... ähm, was? Ach so, njet, nje wyspalas. Begonnen hat die morgendliche Fragerunde, ob wir denn alle ausgeschlafen sein. Es ist etwas ermüdend, wenn alle Fragen auch wirklich von jedem beantwortet werden sollen, aber, es ist ja ein Kommunikationskurs, in dem jeder reden soll.

Das andere Übel einer Orchesterfahrt ist, dass auch sie eines Tages wieder zu Ende geht, da werden dann alle Erlebnisse in einen Koffer gepackt und mit nach Hause genommen. In der heutigen modernen Zeit, in der das Flugzeug die Welt so klein macht, braucht man für die Strecke Moskau – Düsseldorf nur knapp drei Stunden. Da fühlt man sich schon mal so, als würde man noch zwischen den Welten hängen ...

Nur physisch anwesend, psychisch noch total weit weg

Es ist Samstagabend 23.31 Uhr. Ich versuche auch in Gedanken wieder in Deutschland anzukommen. Physisch bin ich das schon über 24 Stunden. Ich genieße diesen Tag und die Ruhe. Nach vier Wochen WG-Leben in Moskau habe ich wieder mein eigenes Zimmer, kann meinen eigenen PC benutzen, Musik hören so viel, wie ich will. Nachdem ich ewig von meiner Reise erzählt habe, versuche ich mich wieder auf die Uni einzustellen. Dazu gehört, dass ich meine E-

mails bezüglich des Seminars „Bekenntnisse“ checke. Verzweifelt versuche ich mich an meinen Stundenplan zu erinnern, damit ich mich in die Liste der „Sprechstunden“ eintragen kann ... es will mir nicht gelingen. Heute über Tag ist mir eingefallen, dass ich freitags frei habe. Montags habe ich von 8 – 16 Uhr Uni, aber was ist mit den Tagen dazwischen?? Irgendwie will es mir nicht einfallen ... Und wo überhaupt liegt mein Stundenplan ... auf jeden Fall habe ich ihn im PC gespeichert ... aber ich werde erst morgen mal nachschauen, jetzt ist es mir zu spät. Außerdem bin ich erst einen Tag wieder hier, soll ich mich da schon wieder mit ernstern Uni Angelegenheiten beschäftigen? – Nein, ich denke nicht. Dieses Wochenende gehört mir alleine.

Trotzdem überfällt mich die Lust etwas zu schreiben. Warum soll ich dann also nicht schreiben, wie es mir geht? Gerade jetzt in diesem Moment. Ich häng wirklich noch dazwischen. Wenn ich schlafen gehe und in Moskau wieder aufwachen würde, es würde mich nicht wundern ... es war so schön! Die Uni, das Leben, die Partys, das Kulturprogramm, die Leute ... der Schnee, die Kälte ... es war so wunderschön ... Hier erwartet mich wieder das tägliche Uni-Chaos, ich muss noch Referate halten, Moderationen vorbereiten, unzählige andere Sachen nebenher erledigen, tja, und meine Freunde möchte ich ja auch gerne wiedersehen. Es wird verdammt stressig bis Mitte Februar. Das Semester hört doch am 15. auf, oder? Ich bin mir überhaupt nicht mehr sicher, nachdem das Sommersemester ja auch wie die Schule bis Ende Juli geht ... Fängt die Uni trotzdem um den 15. Oktober wieder an??? Egal. Ist ja auch nicht wirklich wichtig im Moment ... worüber man so nachdenkt, kurz vor Mitternacht Woolf, Benjamin ... ich lese diese Namen, während ich die E-mails durchsehe, so langsam dringen diese Namen wieder in den Vordergrund meines Gedächtnisses ... der Ordner mit den Primärtexten steht in meinem Regal, ich werd mich wohl noch mal schnell einarbeiten müssen, um dem Seminar wieder folgen zu können. Die letzten vier Wochen waren voll von anderen Dingen, von dem Sprachkurs an einer Moskauer Uni, Stadterkundungen, Leute kennenlernen und endlich wieder Russisch reden, so viel wie ich möchte und so wie es mir gefällt, ohne einen Dozenten im Rücken, der mich mitleidig anguckt, dass ich gewisse Dinge nicht kann, die ich aber schon längst können müsste.

Rückblick - Ausblick

Ich sitz in Moskau in meinem Sprachkurs und siehe da, ich versteh alles, ohne großes Rätselraten, ich kann antworten, wenn auch nicht völlig fehlerfrei, egal. Ich kann also doch was. Mehr als ich gedacht habe. Na also. Zwar kann ich die Texte aus dem Reader des Russisch-Kurses in

Bochum nur mit Mühe übersetzen, doch bei der Begrüßung an der Moskauer Uni durch den Prorektor habe ich keine Schwierigkeiten ihn zu verstehen und den anderen aus meiner Gruppe, die weniger Russisch können als ich, zwischendurch ein kurzes Update zu geben. Ein schönes Gefühl. Wirklich! Die letzten Jahre waren also nicht umsonst. Ich genieße diese Zeit des easy-going an der Moskauer Uni, doch jetzt geht es hier weiter. Der Sprachkurs in Bochum ist weitergegangen, ich werde viel nacharbeiten dürfen. Zu meiner Freude habe ich durch eine nette Bekannte per SMS schon in Moskau erfahren, dass sich mein Sprachkurs zeitlich nach hinten geschoben hat. Hurra! Nur leider habe ich noch ein anderes Seminar, nach diesem Kurs ... wie soll das eigentlich gehen? Welcome back. Bin gespannt, was sich noch alles geändert hat. Aber ich werd das alles mit Humor nehmen, denn wenn ich mich über alles nur aufrege und ärgere, bekomme ich eines Tages noch einen Herzinfarkt, und das will ich ja nicht. Außerdem klappt doch letzten Endes meistens alles. Also: ruhig bleiben, abwarten, schauen.

Allmählich beginne ich mich sogar schon auf das Chaos zu freuen ... ob ich es meistern werde? Ob ich all meine angestrebten Scheine bekommen werde? Montag geht es los.

Aber das Wochenende gehört mir!

Nach der Orchesterfahrt geht das normale Leben weiter. Es muss unheimlich viel geprobt werden, bevor das Semesterabschlusskonzert gespielt werden kann.

Ich lese gerade, dass der Einsendeschluss für unsere Texte Ende dieses Monats Januar ist ... Da muss ich mich jetzt mal ranhalten und aufschreiben, wie es mir so geht an der Uni in B. Dieses Jahr hat bis jetzt ganz gut angefangen, ich versuche mich von dem Stress nicht wieder so gefangen nehmen zu lassen, wie ich es noch letztes Jahr getan habe. Sicher, die Termine müssen eingehalten werden, aber muss ich sie auch absolut verinnerlichen? Heute war ein guter Uni-Tag. Ich hatte erst um zehn, so dass ich bis acht schlafen konnte ... herrlich! Sonst klingelt mein Wecker schon um sechs ... Die Bahnen kamen alle pünktlich, so dass ich rechtzeitig zu meinem Seminar kam. Es war sehr interessant, und es wurden auch nicht schon um 11.45 Uhr alle Sachen von den Studierenden eingepackt. Die Diskussion musste sogar vom Dozenten abgebrochen werden. Welch seltenes Erlebnis! Ich machte mich auf den Weg zu meinem nächsten Seminar ... wie komisch, habe ich mich im Raum vertan, schnell schaue ich auf meinen Stundenplan ... nein. Aber wieso sind so viele andere Studenten in dem Raum? Es sieht so aus, als hätten sie eine längere Veranstaltung dort ... Ich verstehe gar nichts mehr. Haben wir einen neuen

Raum, und ich habe es nicht mitbekommen?? Zum Glück taucht ein Kommilitone aus meinem Seminar auf, zusammen schauen wir ratlos in den Raum, doch immerhin weiß er, dass das Seminar ausfällt. Na, mich soll's nicht stören. Werden wir also nächste Woche klären, ob wir einen neuen Raum haben. Ich nutze die unverhoffte Freizeit und gehe in die Fachschaft, in der Hoffnung, ein paar nette Gesichter zu treffen ... und siehe da, es sitzen (wie immer) nette Leute dort. Nach einem Stündchen mache ich mich aber auf den Weg nach Hause. Der Schreibtisch wartet ... was für eine Perspektive ...

Jedes Semester geht irgendwann einmal zu Ende, dann kommt die Zeit des Semesterabschlusskonzerts. Dieses findet immer in der letzten Woche statt und wird begleitet durch Klausuren, Referate, die im letzten Moment noch zu halten sind ... Doch statt Applaus erhalten wir Scheine, um eines Tages zu der Orchester-Zwischenprüfung zugelassen zu werden, damit wir im Ensemble mitspielen können, Du weißt schon.

Vielleicht sollte das Orchestermitglied, über das Du jetzt schon so viel gelesen

hast, lieber Leser, sich einmal vorstellen ...

Wer bin ich?

Mein Platz im Orchester

Ich sitze irgendwo im Orchester, es lässt sich schwer definieren, wo genau. Klar ist, dass ich nicht schon immer da war, ich bin dazu gekommen ... aber wann?

Ich wurde 1982 geboren, und da mindestens vier Jahre vergangen sein mussten, bevor mir bewusst wurde, dass ich ich war, weiß ich über diese Zeit auch nichts zu berichten. Eine Photographie von mir gibt meine Erscheinung am besten wieder; und mein Gesicht verrät in diesem Augenblick auch viel von meinem Charakter ...

Warum habe ich so viele Dinge vergessen, die, wie man gemeint hätte, denkwürdiger gewesen sein müssen als jene, an die ich mich erinnere? Warum erinnere ich mich an das Sandburgen-Bauen an der Nordsee, und vergesse vollkommen, dass ich den Sand mit Vorliebe als Garnierung von Butter-Kekschen gegessen habe? (Meine Mutter sagt, sie habe es gesehen.) Ich weiß nicht mehr genau, was ich bis zu meinem fünften oder sechsten Jahr tat. Einige Zeit später wurde ich eingeschult und die Verwunderung und Freude, dass ich auch schon nach einigen Wochen lesen konnte, war sehr groß. Ich weiß nicht, wie ich lesen lernte; ich erinnere mich nur

meiner ersten Lektüre und ihrer Wirkung auf mich. Meine Mutter las mir einmal, als ich krank war, aus einem Kinderbuch *In meinem Schrank, da ist ein Regenbogen* vor. Dies gefiel mir so gut, dass ich selbst anfang zu lesen, und mir nicht mehr nur vorlesen lies. Meine Begierde zu lesen, war nun unersättlich. Schon bald hatte ich jedwede Kinder- und Jugendbuchliteratur, die meine Stadtteilbibliothek zu bieten hatte, gelesen. *„Ich hatte noch keine Vorstellung von den Dingen, als mir schon alle Gefühle bekannt waren. Ich hatte nichts begriffen, aber alles gefühlt. Diese unklaren Vorstellungen, die ich hintereinander empfand, schadeten der Vernunft nicht, die ich noch nicht hatte, aber sie bildeten mir eine auf eine andre Weise und gaben mir vom menschlichen Leben wunderliche und romanhafte Vorstellungen, von denen – Erfahrung und Überlegung mich niemals haben heilen können.“*¹

Irgendwann fing ich an selbst zu schreiben, meistens kleinere Gedichte und Tagebuch, irgendwann wählte ich das Seminar, indem selbst schreiben nicht verboten, sondern gerade erwünscht war ... *Ich begann also ein Unternehmen, das ohne Beispiel ist, und das niemand nachahmen wird. Mit diesen Bekenntnis-Texten wollen wir uns als Studenten in der ganzen Naturwahrheit zeigen, und eine dieser Studenten bin ich. Ich allein. Vielleicht bin ich nicht besser als die anderen, sehr wahrscheinlich bin ich es nicht, aber, wenn ich nicht besser bin, so bin ich wenigstens anders. Ich zeige mich so, wie ich bin. Aber ich entblöße hierbei nicht mein Innerstes, damit du es nicht siehst, weil ich es nicht zeigen will, weil es zu persönlich ist. Darum schrieb ich nur darüber, wie es mir an der Universität bis jetzt erging.*²

Bleibt eine letzte Frage noch zu klären: Wohin gehe ich?

Ich habe schon geschrieben, was ich studiere. Aber noch nicht, mit welchem Ziel. Ich möchte Lehrerin werden. Da ich das Latinum schon an der Schule erworben habe, steht dem auch nichts im Weg. Ich möchte also keine Hauptfigur werden. Vielmehr möchte ich nach der Ensemble-Mitgliedschaft das Publikum mit meinen erworbenen Kenntnissen belehren. Da dieses Ziel zwar zu erreichen ist, aber noch in weiter Ferne liegt, gehe ich zunächst ins Ausland. Ich werde meinen Orchesterurlaub nehmen, um neue Erfahrungen zu sammeln, und um die Sprache, die ich studiere, auch eines Tages perfekt zu sprechen.

¹Jean-Jaques Rousseau: Die Bekenntnisse. Die Träumereien des einsamen Spaziergängers. Düsseldorf²1996, S. 12.

²Vgl. ebd., S. 9